Old Shatterhand.

Vor ein paar Tagen hatte ich einen sonderbaren Besuch.

Ich saß an meinem Schreibtisch und die Lampe kämpfte siegreich mit der später Dämmerung des jungen Frühlingstages draußen.

Da trat aus dem Schatten des Zimmers unversehens ein großer alter Mann heraus. Seine nervigen braunen Hände hielten fast zärtlich eine lange Büchse; seine noch hellen Augen blickten scharf durch das offenstehende Fenster nach einem scheinbar fernen Ziel; kaum hörbar war der Schall seiner Tritte, die sich in weiche Lederstrümpfe hüllten.

Wo hatte ich ihn doch getroffen, diesen Alten? Hatte er mich nicht irgendwo ein Stück geführt auf meinem Lebenspfade? Lang' war es ohne Zweifel her. Aber ich kenne ihn. Und jetzt: kein Zweifel! Er ist's! Der Freund meiner Jugend, mir einst Vorbild in wilden, frohen Knabenzeiten. Es ist der alte Lederstrumpf! Es ist seine nie fehlende Büchse und an den Füßen trägt er die Mokassins, die indianischen Lederstrümpfe, die ihm seinen Namen gaben.

Wie es wohl kam, daß er mich wieder einmal besuchte? Mich, der ich schon seit vielen Jahren nicht mehr auf dem Kriegspfade wandle, der ich längst nicht mehr nach dem Skalp irgendeiner Rothaut feindlichen Stammes dürste, sondern friedlich und gesittet durch den Großen Garten spaziere?

Es war das Schicksal Old Shatterhands, das diese Erinnerungen in mir weckte. Old Shatterhands, dem der alte Lederstrumpf ein Vorbild war, und der noch viel größere, viel unglaublichere Taten verrichtete als der bescheidene Held des alten Cooper. Nun liegt er besiegt am Boden, der alte Shatterhand. Ein Feind vom Stamm der Gelben hat seinen Skalp gefordert und auch allen Seiten blasen Moraltrompeten jubelnde Fanfaren.

Die Leser kennen die Affäre Old Shatterhands alias Karl Mays aus dem Gerichtsbericht. Danach ist so ziemlich zweifellos festgestellt, daß der „berühmte Erzähler für die Jugend", dessen Schriften eine für deutsche Verhältnisse fast märchenhafte Höhe der Auflage erreicht haben (es sollen gegen anderthalb Millionen Bände davon verbreitet sein), sich in seiner Jugend mehrfach schwer gegen die Gesetze vergangen hat. Er hat in den waldenburgischen Wäldern ein richtiges Räuberleben geführt, ist der Schrecken der Marktfrauen und Landbriefträger gewesen, hat dann, als zu seiner Verfolgung ein ganzes Kommando Soldaten aufgeboten wurde, auf abenteuerliche Weise seine Flucht ermöglicht und hat seine Taten schließlich, nachdem er sich selbst der Justiz gestellt hatte, mit mehrjähriger Zuchthausstrafe gebüßt. Das war vor ca. 40 Jahren. Karl May ist heute ein alter Mann an der Schwelle der Siebzig. Er ist durch eine Riesenarbeit, über deren Qualität man vielleicht verschiedener Ansicht sein kann, aber doch eben immerhin durch A r b e i t ein wohlhabender, ja angesehener Mann geworden, fürstliche Damen haben es nicht verschmäht, seinen Wigwam in der schönen Lößnitz aufzusuchen, und es ist ein besonderer Scherz des Schicksals, daß Karl May als hochgeehrter Gast im Schlosse derselben prinzlichen Herrschaft aufgenommen wurde, in deren Wäldern er einst als kleiner Rinaldo Rinaldini sein Wesen trieb.

Es ist gelegentlich der Veröffentlichung des Gerichtsberichtes über diese merkwürdige Affäre in unserm Blatte schon ausgesprochen worden, daß die Wiederheraufbeschwörung dieser längst vergessenen und gesühnten Sünden eines alten Mannes vom menschlichen Standpunkte aus tief zu bedauern ist. Was Karl May auch gefehlt haben mag – und es ist gewiß schwer genug –, er hat es gebüßt nach Recht und Gesetz und hat es wahrscheinlich noch weit stärker gebüßt in dem nimmer schwindenden Bewußtsein, daß dieses schreckliche Skelett im Winkel seines Hauses stand.

Denn kein Mensch wird leugnen können, daß dieser ehemalige Schulmeister und Räuberhauptmann eine außergewöhnliche Persönlichkeit ist, daß er es verstanden hat, seine nach vielen Tausenden zählenden Leser, und zwar nicht allein die Jugend, völlig zu faszinieren. Und hier liegt auch der Hauptvorwurf, der ihm von denjenigen gemacht wird, die ihm für seine sonstigen Sünden schließlich Absolution gewähren würden. Sie erklären ihn für einen literarischen Hochstapler, weil er die Länder, die er schildert, nie gesehen, die Abenteuer nie erlebt hat, weil kein Messer jemals seinen Skalp bedrohte, kein windschnelles Roß ihn vor Verfolgern rettete, kurzum, weil alles Erfindung ist, was wir in seinen Büchern lesen.

Nun muß man ohne weiteres gestehen, daß May die Fiktion in dieser Richtung reichlich weit getrieben hat. Denn er hat tatsächlich auch im Leben die Rolle des Old Shatterhand gespielt, hat Vorträge als Weltreisender gehalten und gläubigen Besuchern, die nach seinem Wigwam wallfahrteten, die Trophäen

und Erinnerungszeichen dieser imaginären Reisen vorgezeigt. Er war in der Wiener Hofburg der Gast von Erzherzogen und Erzherzoginnen, er stellte sich in Wien seiner Anhängerschar im Trapperkleid, als wirklicher Old Shatterhand vor, mit der nie fehlenden Henry-Büchse, dem Geschenk seines Freundes, des roten Häuptlings Winnetou. Er spielte also die Rolle, die er sich selbst in seinen Schriften zugeteilt hatte, im Leben ohne sonderliche Skrupel weiter.

Darin ging er zweifellos zu weit, obwohl auch dies psychologisch verständlich ist. Denn bei Phantasiemenschen seines Schlages verwischen sich die Grenzen der Wirklichkeit nur zu leicht, sie gleiten oft unvermerkt hinüber und es ist zuweilen äußerst schwer, zu entscheiden, wo sie Betrüger sind und wo sie sich selbst betrügen.

Doch, abgesehen davon, ist es töricht, dem Schriftsteller aus der Anwendung der Ichform in der Erzählung einen Strick drehen zu wollen.

Denn wenn May nun einmal auf die Jugend wirken wollte, so hatte er ohne Frage mit sicherem Instinkt das Richtige gewählt. Gerade in dieser Form der Erzählung liegt zu einem großen Teile der Schlüssel seines Erfolges. Die Kindesseele will mitfühlen und miterleben, und wie könnte sie das besser, als wenn der Erzähler sich mit ihr gleichsam persönlich unterhält, wenn er Leiden und Freuden, ungeheuere Abenteuer und Gefahren, die er selbst erlebt hat, schildert? May kam denn auch nachweislich in einen persönlichen Kontakt mit seinen Lesern, wirkte derart unmittelbar auf sie ein, wie es leider viel größeren und reineren Naturen niemals beschieden war, eben weil sie in der Wahl der artistischen Mittel weit weniger unbedenklich waren.

Den Vorwurf aber, daß May die Länder und Völker nie gesehen hat, von denen er schreibt, könnte man ebensogut weit Größeren machen, als er ist. Wir brauchen nur an Schillers Wilhelm Tell zu erinnern. Es ist die grandioseste Schilderung der Schweiz, die wir kennen, und der große Weimarer hat sie nie betreten, nie gesehen.

Es heißt das Wesen dichterischen Schaffens ganz verkennen – und als „Erdichtungen“ geben sich doch schließlich die Werke Mays trotz aller Fiktion des Selbsterlebten für jeden nicht gar zu naiven Leser – es heißt sozusagen die Phantasie aus dem dichterischen Schaffen überhaupt ausschalten, wenn man fordert, der Dichter dürfe nur auf Grund eigener Anschauung und eigenen Erlebens schildern. Damit soll kein Urteil über die Qualität der Mayschen Schriften ausgesprochen sein; aber eine Freiheit, die sich die größten und besten Dichter aller Zeiten mit Recht genommen haben, werden wir auch ihm zubilligen müssen.

Ich bekenne übrigens offen, daß meine Kenntnis Mayscher Werke nur sehr oberflächlich ist; sie beschränkt sich auf wenige Proben und ich muß mich deshalb bei der Beurteilung seiner Wirkung auf die Schilderung andrer verlassen. Diese Wirkung aber, besonders auf die Jugend, ist offenbar ganz außerordentlich gewesen. So schreibt ein Kenner der Mayschen Produktion dieser Tage in einem Feuilleton der Wiener „Zeit“:

„Schon die zweite Generation Schul- und Gassenbuben schwelgt in den Schilderungen der Taten von Old Surehand, Old Shatterhand und Winnetou, modernisierte Indianer- und Abenteurergestalten, die dem alten Cooperschen Lederstrumpf gar zu getreulich nachgebildet sind. In wunderbare Gefilde des Okzidents und Orients führt Karl May die leicht entzündliche Kinderphantasie ein, ein verwegener Held, nicht ein Dichter nur, und wiegt sie „auf schwanker Leiter der Gefühle“ zwischen dem Grauen und Entsetzen der wildesten Gefahren und dem hohen himmlischen Genuß unendlichen Edelsinns und gewinnender Großmut. Ihn zu lesen, ist auch für den Erwachsenen von grotesker Wollust: er streichelt mit einem großen dicken weichen Flederwisch unser Gemüt und kitzelt mit dessen zarter Spitze alle guten Fibern des empfindsamen Herzens. Von Seite zu Seite fühlt man sich wonnesam erhoben und zu Tränen gerührt.“ [Leo Gilbert in: Die Zeit, Wien, 15.04.1910 / siehe A-1049.]

Wie man hieraus sieht und wie man aus dem Munde zahlreicher May-Leser hören kann, ist die Wirkung der Schriften dieses Mannes also außerordentlich groß gewesen. Daß diese Wirkung segensreich gewesen sei, wird von andrer Seite lebhaft bestritte. Im Gegenteil! Man wirft der ganzen Gattung der Schriftstellerei, die May vertritt, mit ihrer uferlosen Phantastik Vergiftung der Jugend vor. Mir scheint, mit Unrecht! Die Welt der Jugend ist nun einmal eine andre als die, in der wir Großen leben. Auch wir Aelteren haben einst in den Abenteuern des Cooperschen Lederstrumpfs geschwelgt, wir lebten mit Aimards wundervollem „Waldläufer“, vielleicht einem der besten Bücher dieser Art, und wenn wir gerade kein andres „Futter“ hatten, so griffen wir auch zu einer Indianer-„Schwarte“.

Wenn wir daraus dann die Anregung zu unsern Spielen schöpften; wenn „Trapper und Indianer“, „Räuber und Soldaten“ und ähnliche kriegerische Spiele dann unsre schulfreien Nachmittage ausfüllten, so war das wohl kein Unglück. Im Gegenteil! Es war so furchtbar gesund und erfrischend, daß ich heute noch alle Kinder der großen Stadt bedauere, denen diese Freuden nur spärlich zugemessen sind. Warum wir wohl niemals den trojanischen Krieg aufführten, von dem uns in der Schule so viel erzählt wurde? Warum wir für die alten Römer und die Griechen im Grunde so gar nichts übrig hatten, wogegen unsre Herzen für Lederstrumpf und Robinson, für edle Blaßgesichter und tapfere Indianer brannten? Warum wir im Geist über ferne Meere segelten, mit Seeräubern wilde Kämpfe fochten und an der Hand der Märchen Wilhelm Hauffs durch die Wüste zogen?

Nun, weil sich im einzelnen Menschen die Entwicklung des ganzen Geschlechts wiederholt; weil im Kinde die Urtriebe noch mächtig sind, bis die gesellschaftliche Ordnung sie bändigt, und weil wir einfach Räuber und Indianer spielen m u ß t e n. Spielen so viele es doch dann ihr ganzes Leben hindurch, freilich in andern, mehr oder weniger „gesitteten“ Formen.

Auch Karl May mußte offenbar Räuber und Indianer spielen. Er war ein kleiner, kläglicher Räuber in den sächsischen Wäldern. Erst in den mächtig wuchernden Gebilden seiner Phantasie lebte er sich aus. Wollen wir ihm daraus wirklich einen so schweren Vorwurf machen?

Man wird nach alledem gestehen, daß die Entwicklung des einstigen Lehrers aus dem kleinen erzgebirgischen Städtchen eine höchst ungewöhnliche gewesen ist, ja sie erscheint in einer Zeit vollster Oeffentlichkeit wie der unsrigen direkt märchenhaft. Aber man sollte sich dieses Schicksals freuen. Sollte es doppelt tun in einer Zeit, in der die Tragikomödie des Schusters Voigt, des vielberühmten „Hauptmanns von Köpenick“, so eindringlich bewiesen hat, wie schwer es im allgemeinen heute einem Sünder gemacht wird, wieder auf den rechten Pfad zu kommen. Und statt immer von neuem Steine aufzuheben gegen einen solchen Mann, sollte man den Mantel christlicher Liebe, mit dem ja sonst so manche nicht minder schwere Verfehlung zugedeckt zu werden pflegt, auch über dieses vielbewegte Leben breiten.

Konrad Pohl.

Aus: Dresdner Neueste Nachrichten, Dresden. Nr. 103, 2. Ausgabe, 17.04.1910, S. 1+2.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Februar 2019